

Andacht zum Abend der Begegnung 2005 in der Klosterkirche Riddagshausen

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

gestern Nachmittag sind im Braunschweiger Dom zwei junge Menschen für ihren Dienst als Pfarrerin und Pfarrer ordiniert worden. Viele Jahre haben sie sich auf diesen Dienst vorbereitet und nun gehen sie in ländliche Gemeinden, um dort bei den Menschen zu sein, ihnen das Evangelium zu verkündigen und es mit ihnen zu leben. Sie tun diesen Dienst mit mehr als 300 anderen Pfarrerinnen und Pfarrern, sie tun ihn mit den fast 15.000 Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden und sie tun ihn mit den Hauptamtlichen in Kirchenverwaltung und an all den anderen Orten, an denen wir nach wie vor erkennbar präsent sind.

Sie alle tun ihn, weil sie davon überzeugt sind, dass das Evangelium auch dann trägt, wenn uns nicht nur nach Lachen, sondern auch nach Weinen und nach Klage zumute ist.

Und sie tun ihn als Menschen, deren Glaube auch angefochten ist, deren Leben auch Brüche zeigt und die darauf angewiesen sind, dass auch Ihnen gilt, was in dem Wort der Jahreslosung für das Jahr 2005 uns allen gesagt ist:

„Jesus Christus spricht: Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhört.“
(Lukas 22,32)

Petrus, dem Fels, ist dieses Wort zuerst gesagt worden, damals kurz vor dem Karfreitag in Jerusalem. Der Hahnenschrei der Verleugnung liegt schon in der Luft.

Für uns wird gebetet. Für uns tritt einer ein. Uns wird in all unserem Bemühen um Selbstrechtfertigung gesagt: „Du bist mir recht, Du bist frei, Du kannst Dich trotz all Deiner Unvollkommenheiten ganz neu auf die Lebensmöglichkeiten einlassen, die Dir gegeben sind.“ Es ist die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen, die uns bewegt.

Im Augenblick erleben wir hautnah mit, dass sich Politiker selbst rechtfertigen müssen: Wir sind erstaunt bis empört, wenn wir erfahren, dass Gehaltszahlungen entgegengenommen werden, ohne dass dafür eine Gegenleistung erbracht wird. Und wir sind erstaunt darüber, dass manche Mandatsträger in einer Demokratie offenbar nicht dem Gemeinwohl vor allem verpflichtet sind. Wir sind erschrocken über die Art der Selbstrechtfertigung: Stufenweise, dem jeweiligen medialen

Erkenntnisstand vor- oder nachteilig, werden wir mit Teilwahrheiten konfrontiert. Dieses Geschehen schädigt die demokratische Kultur in unserem Land, führt zur Selbstdemontage der politischen Leitgestalten und verunsichert die Bevölkerung im Kern. Es ist gut, dass die Verantwortlichen jetzt die Zusammenhänge klären und hoffentlich Lösungen finden, die für unser Land in einer durchaus auch komplizierten sozialpolitischen Situation akzeptabel sind.

Wir leben in einer Zeit, in der Menschen danach fragen, wie Gott es zulassen konnte, dass so viele Menschen unschuldig von einer Laune der Natur fortgerissen wurden. Es ist zugleich eine Zeit, in der Menschen in unerwarteter Deutlichkeit begriffen haben, dass wir in einer Welt leben, in der wir uns als Geschwister verstehen müssen, um in ihr auch für die Zukunft ein menschwürdiges Leben zu ermöglichen. Es ist außergewöhnlich bereitwillig gespendet worden. Auch in unserer Region, in unserer Kirche. Und das zusätzlich zu den Spenden für Brot für die Welt und für das Hospiz in Braunschweig.

Die Fragen z.B. nach der Gerechtigkeit Gottes müssen wir aufnehmen und haben sie aufgenommen.

Ich habe am 30.12.2004 beim zentralen Gedenkgottesdienst für die Opfer der Flutkatastrophe im Dom gesagt, dass die Antwort des Glaubens in dieser Situation die Klage ist. Dass es nicht der selbstsichere Glaube ist, der bar jeden Zweifels sich über das Elend dieser Welt erhebt und seine vermeintlich richtigen Antworten gibt. Unsere Antwort kommt vom Karfreitag her, von dieser tiefen Selbstentäußerung Gottes, in der er all seine Macht und Gewalt aufgab, um damit deutlich werden zu lassen: „Ich Euer Gott bin bei Euch im Leiden, ich gehe mit hinein in die Tiefe des menschlichen Elends.“ Wir wissen um das Wort Jesu am Kreuz, dieses Wort, das ja nichts anderes als ein Zitat aus dem 22. Psalm war: „Mein Gott, mein Gott warum hast Du mich verlassen?“ Aber wir wissen auch, dass er es nicht in einen leeren Himmel hinein betete, sondern dem Gott zurief, dem er auch jetzt noch zutraute, dass er Tod in Leben wandeln kann. Im Blick auf die Toten in Südostasien glauben wir, dass sie auch jetzt bei Gott geborgen sind. Rechtfertigen können wir in solcher Lage nichts mehr, aber die Nähe des mitleidenden Gottes erfahren und uns von ihm zusagen lassen, dass er trotz allem bei uns Menschen ist, das dürfen wir.

Welche Aufgaben liegen vor uns? Lassen Sie mich nur einige wenige nennen. Wir werden zügig die äußeren Fragen unserer Kirchengestalt für eine überschaubare Zeit abschließend bearbeiten müssen. Dabei haben wir die durch die

Bevölkerungsentwicklung speziell in dieser Region gegebenen Probleme sehr ernst zu nehmen. Wir müssen unsere vor allem durch die Steuerreform und die nach wie vor anhaltenden wirtschaftlichen Probleme bedingten Mindereinnahmen verarbeiten. Um so deutlicher will ich heute all denen von Herzen danken, die uns durch ihre solidarische Zuwendung der Kirchensteuer und durch andere Zuwendungen nach wie vor in Stand setzen, so umfassend in dieser Region und in unseren ökumenischen Beziehungen zu wirken. Ich tue dies auch für das Diakonische Werk unserer Kirche.

Als Kirche wollen wir vor Ort erkennbar sein durch Menschen, die sich mit der Sache Jesu identifizieren, die regelmäßig Gottesdienst anbieten und gemeinsam feiern, durch Pfarrer und Pfarrerinnen, die mit Freude zu Taufen, Konfirmationen und Trauungen einladen, in Situationen von Abschied und Tod den Hinterbliebenen Worte des Trostes aus dem Evangelium zusprechen, viele Menschen in der Gemeinde seelsorgerlich begleiten, diakonische Hilfeleistungen anbieten und Angebote für Kinder und Jugendliche aufrecht erhalten.

Und es gibt bestimmte Kernthemen, die klar herausgearbeitet werden müssen:

1. Wir brauchen Gemeinden und Menschen in den Gemeinden, die sich für den Schutz des Sonntags einsetzen. Der Sonntag muss weiterhin Raum für Ruhe, für die gottesdienstliche Feier und für gemeinsam in Familie, Freundschaft und Nachbarschaft gelebte Zeit gewähren.
2. Wir brauchen Gemeinden, die den Zusammenhang von Glauben und Diakonie, von Wort und Tat in ihrem Alltag erkennbar präsent halten. Die Verkündigung des Evangeliums macht sensibel für die Menschen am Rand. Diakonische Tätigkeit, die um ihren Grund im Evangelium weiß, ist als Beweis des Glaubens praktizierte Mission.
3. Wir brauchen Gemeinden, die darauf achten, dass die Würde des Menschen nicht angetastet wird. Die alten und kranken Menschen, Menschen mit Behinderungen, die nicht selbst für ihre Rechte eintreten können, dürfen nicht unter die Räder der Ökonomisierung der sozialen Leistungen kommen.
4. Und wir brauchen Menschen, die von der Hoffnung, die sie erfüllt, öffentlich Rechenschaft ablegen. Paulus sagt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Missionarische Kirche müssen wir wieder werden. Und zwar in der Weise, dass einladend, aber auch klar und deutlich, die gute Botschaft in unserer Welt zu Gehör kommt. Die gesellschaftspolitischen Probleme, die

Fragen nach den Lebensformen und der zukünftigen Gestalt unseres familiären Zusammenlebens, die Erziehungs- und Bildungsfragen und die nach dem gesellschaftlichen Konsens werden wir nur mit einer gründlichen Neubesinnung auf die Wurzeln unseres christlichen Glaubens lösen können.

Ich darf Ihnen versichern, dass die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig mit ihren 456 Gemeinden und ihren vielen Mitgliedern auch weiterhin fröhlich ihren öffentlichen Auftrag wahrnehmen wird, dass wir ihn aber nur deswegen wahrnehmen können, weil auch uns gilt: „So liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ (Römer 9,16)